

wendig zugleich es ist, theologische Interdisziplinarität auch wirklich zu praktizieren. Schließlich ist gerade die Exegese in ihrer hohen methodischen Differenziertheit darauf angewiesen, daß sie ihre Ergebnisse in Theologie und Kirche hinein vermittelt, will sie nicht eine Insel für Spezialisten sein, daß sie aber auch Anregungen von anderen Fragerichtungen aufnimmt.

Ansatzpunkte für die weitere Beschäftigung mit dem Thema Mission auch über die Grenzen einzelner theolo-

gischer Disziplinen hinweg gibt es genug, soviel ist bei der Würzburger Tagung deutlich geworden. Gerade weil man darauf verzichtete, den neutestamentlichen Befund von einem vorgegebenen normativen Missionsbegriff her zu messen, konnte er in seiner Differenziertheit und Vielfalt hervortreten. Genau das sollte die gegenwärtige Missionstheologie und -praxis dazu ermutigen, sich auf die Herausforderungen ihrer Situation wirklich einzulassen.

Ulrich Rub

Für eine Pastoralstrategie der Weltkirche

Zum 50jährigen Bestehen des Österreichischen Pastoralinstituts

Dem Studium pastoraler Fragen der Kirche in Österreich ist das Österreichische Pastoralinstitut gewidmet, das sein fünfzigjähriges Bestandsjubiläum mit einer Festveranstaltung in Wien am 8./9. April beging. Das Österreichische Pastoralinstitut ist eine Einrichtung der Österreichischen Bischofskonferenz, mit deren offiziellem Beratungsgremium für pastorale Fragen – der Pastoralkommission Österreichs – es eng zusammenarbeitet.

Nachdem sich bereits im Jahr 1923 in Wien eine „Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäße Seelsorge“ gebildet und 1924 eine mehrtägige „Liturgische Priestertagung“ mit rund 300 Teilnehmern aus allen Nachfolgestaaten der ehemaligen Habsburg-Monarchie sowie aus Deutschland und der Schweiz stattgefunden hatte, gab der damalige Erzbischof von Wien, Kardinal *Friedrich G. Piffl*, am 10. April 1931 die Zustimmung zur Gründung des Wiener Seelsorge-Instituts. Prälat Karl Rudolf, der Schriftleiter der bereits 1925 gegründeten Zeitschrift „Der Seelsorger“, wurde mit der Leitung des Instituts betraut.

Eine einmalige Einrichtung

Zahlreiche Initiativen zur Verbesserung des seelsorglichen Wirkens, zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch und zur Anpassung pastoraler Methoden an die Erfordernisse der Zeit gingen vom Seelsorge-Institut aus, besondere Impulse setzten die jährlich stattfindenden „Weihnachts-Seelsorgertagungen“. Während der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich wurden diese Tagungen zwar verboten, aber durch die Umwandlung des Seelsorge-Institutes in ein dem Wiener Ordinariat zugeordnetes „Seelsorgeamt“ konnten die Aktivitäten in beschränktem Umfang weitergeführt werden. In jenen Jahren gehörte Professor Karl Rahner über längere Zeit zu den Referenten des Seelsorge-Institutes.

Nach dem Krieg, im Oktober 1947, wurde das Wiener Seelsorge-Institut auf Beschluß der österreichischen Bischöfe in das Österreichische Seelsorge-Institut umgewandelt. Kardinal *Theodor Innitzer* unterstrich bei die-

sem Anlaß die gesamtösterreichweite Wirksamkeit des Instituts auch in der Vergangenheit und umschrieb seinen Charakter als überdiözesane wissenschaftliche Arbeits- und Forschungsstelle für alle Fragen der Seelsorgewissenschaft und Seelsorgepraxis. Am ersten „Theologischen Tag“ nach dem Krieg sprach *Hans Urs von Balthasar* über „Die Gestalt der Kirche gestern, heute, morgen“. Prälat Rudolf und seine Mitarbeiter im Österreichischen Seelsorge-Institut haben durch ihre Tätigkeit wesentlich zur Vorbereitung des konziliaren Aufbruchs der Kirche beigetragen. Die Theologischen Kurse für Laien, die Fernkurse für Laien sowie die Errichtung der Kommission „Pax Christi“ wurden ebenfalls vom Seelsorge-Institut initiiert.

Nach dem Tod von Prälat Rudolf im August 1964 beschlossen die österreichischen Bischöfe entsprechend einem von Professor *Ferdinand Klostermann* und Msgr. *Otto Mauer* entworfenen Konzept eine Neustrukturierung des Seelsorge-Institutes. Das bisher mit dem Institut verbundene Wiener Seelsorgeamt mit jenen Referaten und Einrichtungen, die mehr der Praxis gewidmet waren, wurden herausgelöst, das Institut erhielt eine kollegiale Leitung durch einen mehrköpfigen Vorstand, und mit der Führung der Geschäfte wurde ein Laientheologe als Generalsekretär betraut. Dieser Generalsekretär übernahm auch die Redaktion der Zeitschrift „Der Seelsorger“, die 1970 in „Diakonia“ umbenannt wurde. Die Umbenennung in Pastoralinstitut ging auf das II. Vatikanische Konzil zurück, das die Errichtung nationaler Pastoralinstitute vorsah. Die aus der „Postkonziliaren Studienkommission“ hervorgegangene *Pastoralkommission Österreichs* wurde im November 1968 als offizielles Beratungsorgan der Bischofskonferenz eingesetzt, das Österreichische Pastoralinstitut wurde ihr für die Durchführung ihrer Aufgaben zur Verfügung gestellt.

Die „Weihnachts-Seelsorgertagungen“ – ab 1970 „Österreichische Pastoraltagung“ – bildeten weiterhin einen wesentlichen Schwerpunkt der Tätigkeit von Pastoralinstitut und Pastoralkommission, die im nachkonziliaren Erneuerungsprozeß der Kirche in Österreich Anliegen der

seelsorglichen Praxis ebenso aufgegriffen, wie sie einen wirksamen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu leisten versuchten. Der Bogen der Tagungsthemen spannte sich von „Liturgie der Gemeinde“ über „Gottes Wort in unserer Zeit“, „Koinonia-Kirche und Brüderlichkeit“, „Humanisierte Sexualität – partnerschaftliche Ehe – erfüllte Ehelosigkeit“, „Freiheit – Schuld – Vergebung“, „Altenpastoral“, „Schöpferische Freizeit“, „Jugendpastoral“, „Arbeiterpastoral“, „Landpastoral“ und „Gemeindekatechese“. Die Teilnehmerzahl beträgt durchschnittlich etwa 500 Personen aus zehn Ländern, wobei seit Ende der sechziger Jahre regelmäßig auch wieder Gäste aus den östlichen Nachbarländern – bis zu 50 Personen – teilnehmen, für die der Zugang zu authentischen Informationen aus dem Westen und die Aufrechterhaltung der persönlichen Kontakte von besonderer Wichtigkeit sind. Die Referate der Tagungen sowie Zusammenfassungen der Plenumsdiskussionen und der Arbeitsgruppen werden jeweils in Buchform veröffentlicht.

Ein wichtiger Teil der Arbeit des Pastoralinstituts geschieht in *Arbeitskreisen*, die teilweise als ständige Gruppen eingerichtet sind, teilweise nur ad hoc zum Studium bestimmter Probleme errichtet werden. Deren Ergebnisse finden ebenso wie die Ergebnisse von Studientagungen, Theologischen Tagen oder Symposien zum Teil auch ihren Niederschlag in publizierten Texten als Behelfe für die Praxis, zu denen die Bischofskonferenz offiziell ihre Zustimmung erteilt hat. Sie beschäftigen sich beispielsweise mit Themen wie „Kirchliche Dienste“, „Kirche in der Stadt“, „Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen“, „Pastoralprobleme des Kirchenbeitrages“, „Öffentlichkeitsarbeit der Kirche“, „Buß- und Lebensordnung“, „Kirchliches Bauen heute“, „Menschenwürdiges Sterben“, „Pastoralplanung in Österreich“ oder „Behindertenpastoral“.

Mit dieser Art einer guten Verbindung von Theorie und Praxis ist das Institut bis heute eine einmalige Einrichtung im deutschen Sprachraum geblieben. In der Schweiz gibt es zwar das pastoralsoziologische Institut in St. Gallen, aber mit wesentlich anderen, nicht unmittelbar der Seelsorge dienenden Aufgaben. In der Bundesrepublik war die Gründung eines überdiözesanen Pastoralinstituts über Jahre, besonders zur Zeit der Gemeinsamen Synode im Gespräch, ist aber nie zustande gekommen. Aber davon abgesehen ist der Wert eines solchen Instituts gerade wegen der durch die spezielle Lage Österreichs gegebenen Kontaktmöglichkeit mit der Pastoraltheologie in den Ostländern nicht zu unterschätzen.

Neue Dimensionen der Weltverantwortung

Zur Jubiläumsfeier der traditionsreichen und zugleich zukunftsorientierten Institution waren Professor *Karl Rahner* und Professor *Dietmar Mieth* als Referenten eingeladen worden.

Rahners Festvortrag war den „Perspektiven der Pastoral in der Zukunft“ gewidmet. Er stellte die *Forderung nach einem pastoralstrategischen Plan der Weltkirche* für die Zukunft und begründet dessen Notwendigkeit mit der Tatsache, daß einerseits die Kirche heute erstmals wirklich Weltkirche sei und andererseits eine profane Weltstrategie heute auch pastorale Planung in weltweiter Sicht erfordere. Eine solche „ekklesiale Futurologie“ schließe die gleichzeitige Offenheit für das Unberechenbare, Unbegreifliche nicht aus, aber es müßten neue strukturelle Träger für eine Pastoralstrategie der Weltkirche gefunden werden. Als Bereiche, in denen weltkirchliches Denken einsetzen müßte, seien nach Meinung des Vortragenden beispielsweise genannt: die Differenz zwischen der amtlichen Lehre der Kirche und dem Glaubensbewußtsein des Volkes, das Verhältnis von Gesamtkirche und Regionalkirchen beispielsweise im Blick auf Lateinamerika oder Südostasien und die sich daraus ergebenden Konsequenzen, die Verantwortung der Kirche für Friede und Gerechtigkeit und deren jeweilige Konkretisierung, das Problem der globalen Diasporasituation der Kirche, das sich ja in Zukunft noch verstärken würde („Sind blühende Oasen in profanisierter Umwelt anzustreben?“) und die damit verbundene Abkehr von der Service-Kirche. Eindringlich warnte Rahner vor den im kirchlichen Bewußtsein verankerten falschen Selbstverständlichkeiten des Vorhandenseins „kompakter Christentümer“. Nach seiner Meinung würden mit der Ausfaltung der Weltkirchlichkeit allerdings die geschichtlichen Elemente des Christentums in Zukunft blasser werden.

Der Moralthologe Mieth aus Fribourg (künftig Ordinarius für Moralthologie in Tübingen), erster Laie auf einem solchen Lehrstuhl im deutschen Sprachraum, sprach auf dem der eigentlichen Jubiläumsfeier angeschlossenen „Theologischen Tag“ zur „*Christlichen Spiritualität der Weltverantwortung und der Aufgabe der Pastoral zur Entwicklung dieser Spiritualität*“. Mieth ging vom geschichtlichen Wandel der Welterfahrung des Christen aus, der über eine negative Besetzung von „Welt“ im Ursprung des Christentums, über die Instrumentalisierung von „Welt“ in einer asketischen Spiritualität bis zu einer aufwertenden Einschätzung der „vita activa“ gegenüber einer „vita contemplativa“ führte. Welterfahrung und Gotteserfahrung des „Weltchristen“ müßten ihrem Sinn nach – auch im Kontrast – erschlossen werden. Die heute auftretenden Krisen der bürgerlichen Welt (System- und Wertkrise, Umwelt- und Wachstumskrise) bildeten, so meinte Mieth, eine Herausforderung für das bürgerliche Christentum, die Rolle der Kirchen als möglichst unproblematische Eingliederungshilfe würde von diesen selbst immer weniger akzeptiert, daher gerieten sie immer mehr in Gegensatz zur bürgerlichen Welt. Ein neuer Lebensstil der „Weltchristen“ müßte die Folge sein (vom Referenten mit dem Schlagwort der „zeitgemäßen Unzeitgemäßheit“ umschrieben). Mieth zeigte hier die Querverbindungen zu einer die Effizienz- und Produktorientierung verweigernden Jugend auf, für die Autonomiebetonung

und Offenheit für religiöse Erfahrung charakteristisch sei. Ein neues humanistisches Weltethos müßte vor allem bei der persönlichen Glaubwürdigkeit, bei der Einheit von Denken, Sein und Handeln ansetzen. Der „Weltchrist“ müßte sich am Ethos der Welt orientieren, da ja nicht nur das Göttliche Kriterium für menschliches Leben sei, sondern auch das Göttliche an seiner Verwirklichung im Weltlichen sichtbar würde.

Die Spiritualität des „Weltchristen“ lebe, so führte der Referent weiter aus, aber nicht nur vom Ethos der Welt, sondern vor allem auch aus den Quellen christlicher Offenbarung und Tradition. Die Erfahrung von Gnade aber und die Möglichkeit zur personalen Hinwendung zu Gott sei der signifikante Unterscheidungsgrund für die Spiritualität des „Weltchristen“ gegenüber einem humanistischen Weltethos.

Welchen Beitrag kann nun die Pastoral bei der *Entwicklung der Spiritualität der Weltverantwortung* leisten? Mieth wandte sich dabei gegen die Zerstörung der Spannungseinheit von Gottes- und Nächstenliebe durch den Versuch, zum Abbau der Spannung Prioritäten zu setzen, und trat weiter für die Bipolarität von Kontemplation und Aktion, Askese und Engagement, Mystik und Politik ein. Wichtige Voraussetzung dafür sei der Abbau

des spirituellen Triumphalismus und die Bejahung eines Konzepts der „Kirche von unten“, weiters eine theologische Aufwertung der Frau und der Familie. Eine Veränderung des pastoralen Stils müßte mehr Menschennähe (nicht gleichzusetzen mit Christennähe!) anstelle organisatorischer Verwaltung, das Aufbrechen der Abgeschlossenheit des Amtes und die notwendige Transparenz zur schöpferischen Mitbeteiligung der Weltverantwortlichen mit sich bringen. Ein Identifikationsprozeß sei nicht nur von unten mit oben, sondern auch umgekehrt von oben mit unten in Gang zu setzen. Die neue Ausrichtung der Spiritualität sollte, so der Referent, sich an der Wahrnehmung der Wirklichkeit, die über das empirisch Erfassbare hinausgeht, orientieren, die Mystik des welthaltigen Lebens aktualisieren, neue Formen eines erneuerten Tugendlebens mit der sozialen Ich-Identität im Zentrum suchen und ein neues Konzept von Brüderlichkeit ohne ausdrückliche strukturelle Einbindung ermöglichen.

Den Abschluß der Festveranstaltung bildeten Diskussionen zu den Thesen von Dietmar Mieth, die in Arbeitskreisen und im Plenum durchgeführt wurden. Die auch bei dieser Jubiläumsfeier den Teilnehmern vermittelten Informationen und Denkanstöße waren eine erneute Bestätigung für Notwendigkeit und Wert des Instituts und seiner Arbeit.

Leonore Rambosch

Länderbericht

Aufbruch aus dem Getto

Die katholische Kirche in Indien

Unter den annähernd 700 Mill. Indern bilden die Katholiken zahlenmäßig nur eine sehr kleine Minderheit. Mit 10 Mill. Gläubigen stellen sie 1,6% der Bevölkerung, während der Anteil der Hindus über 80% und der der Moslems auch noch über 10% beträgt. Es wäre jedoch falsch, wollte man allein hieraus auf die Bedeutung der katholischen Kirche innerhalb der indischen Gesellschaft schließen – der Beitrag der indischen Katholiken auf kulturellem und erst recht sozialem Gebiet liegt weit höher. Die Einbindung der katholischen Kirche Indiens in dessen gesellschaftliche Entwicklung hat dabei in den letzten Jahrzehnten aber auch eine Reihe von Problemen mit sich gebracht. Das Ergebnis ist eine Kirche, die ihre Gläubigen aus der Isolation herauszuführen und in die nationale Entwicklung einzugliedern versucht, die jedoch in ihrem Bemühen um eine Indisierung noch manche Schwierigkeiten auch im eigenen Lager zu überwinden haben wird.

Die indische Gesellschaft ist in ethnischer, kultureller und sozialer Hinsicht alles andere als homogen, dazu

war ihre Geschichte viel zu wechselvoll. So kann es nicht überraschen, daß auch die *katholische Kirche* regional unterschiedlich geprägt ist, trotz aller Einheit im Glauben. Im wesentlichen kann man deshalb heute von sechs Gruppen unter den indischen Katholiken sprechen. Die älteste bilden die *syrischen Christen*, auch Thomas-Christen genannt, da sie der Legende nach ihre Missionierung dem Hl. Apostel Thomas verdanken. In der Tat gehen die Anfänge ihrer Kirche in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte zurück, doch bleibt ihre Geschichte weitgehend im Dunkel. Sie leben in Südwestindien, hauptsächlich in Kerala, und besitzen eine eigene Kirchenhierarchie. Den Großteil stellt die *Syrisch-Malabarische Kirche*, die unter der portugiesischen Kolonialherrschaft wieder mit Rom verbunden wurde und etwa 2,4 Mill. Gläubige zählt. Hinzu kommt die seit 1930 wieder mit Rom *unierte Syrisch-Malankarische Kirche* (250 000 – Zahlen hier und im folgenden lt. Catholic Directory of India 1980). (Von der Syrisch-Orthodoxen Kirche – 1,25 Millionen –, der reformierten Mar-Thoma-Kirche und